

dumme Gedanken kommen“ – die PDS als betrogener Betrüger?

Weder Gysi noch das Präsidium, behauptet jedenfalls die PDS, hätten gewußt, daß die Popow-Briefe fingiert waren. Das Präsidium habe die Genehmigung erteilt, ohne sich um Einzelheiten zu kümmern. „Wir wollten keinen Ärger mit den sowjetischen Genossen“, sagt Gysi, „die haben ja Sorgen genug.“

Nachdem Pohl und Langnitschke von ihrem aufgefliegenen Coup berichtet hatten, kündigte Gysi im Präsidium an, er werde die Verantwortung übernehmen und sofort zurücktreten, er habe das Schreiben schon in der Tasche.

Die Genossen widersprachen entsetzt: Pohl und Langnitschke müßten

natürlich gehen, sie hätten der Partei schweren Schaden zugefügt. Aber Gysi dürfe nicht den Kopf für die Sauereien anderer hinhalten. „Ohne Gysi“, so Präsidiumsmitglied Klaus Steinitz, „brauchen wir gar nicht erst zur Bundestagswahl anzutreten, das wäre das Ende der Partei.“

Gysi weiß, daß die PDS ohne ihn „ein verlorener Haufen“ ist, wie ein Mitarbeiter sagt. Doch er steckt in der Klemme: Die einen werden ihm seine Unschuld, sooft er sie auch beteuert, nicht abnehmen; soviel Dummheit sei Gysi einfach nicht zuzutrauen.

Die anderen werden ihm vorwerfen, er opfere Pohl und Langnitschke, um den eigenen Kopf aus der Schlinge zu

ziehen. Bei einer derart auf den Parteichef zugeschnittenen Partei wie der PDS könne niemand glauben, daß Pohl und Langnitschke auf eigene Faust, ohne Gysis Zustimmung, gehandelt hätten.

Am Freitag abend wußte der Vorsitzende, der sich mehr als eine Stunde lang in seinem Zimmer eingeschlossen hatte, noch nicht, wie er sich entscheiden sollte. Seine Mitarbeiter beschied er: „Laßt mich noch eine Nacht darüber schlafen.“

Es war die Nacht, in der Polizei und Staatsanwaltschaft abermals zur Durchsuchung der PDS-Zentrale anrückten – anders als beim ersten Mal doppelt abgesichert: mit richterlicher Genehmigung und Gysis Einwilligung.

„Dinger, die glaubt man nicht“

In Berlin und der ehemaligen DDR hat sich die gesamtdeutsche Gaunerschaft versammelt

Lebenskluge Leute haben es kommen sehen.

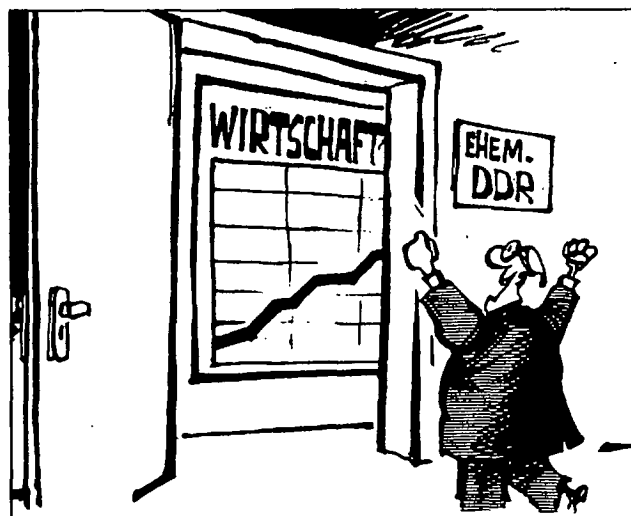
„Falken auf den Mauerzinnen“, machte der Kartellamtspräsident Wolfgang Kartte aus, „die bereit sind, sich auf die Beute zu stürzen.“ Eine zügellose „Gier“ erahnte die Berliner Senatorin Heide Pfarr, „nach Wild-Ost-Manier abzusahnen“.

Seit die Fahnen wieder eingerollt, Trompetenstöße und erhabene Reden verklungen sind und das einige Vaterland in seinem Alltagsgewusel zu besichtigen ist, wird eines ganz deutlich: Am schnellsten wächst im neuen Deutschland Halbseidenes zusammen.

Die Marktwirtschaft, das stellt sich jetzt heraus, hat nicht nur ehrbar-patriotische Ritter unter Waffen. Mutig sind vor allem jene, die nichts zu verlieren haben. Diese Glücksritter erfreuen sich an der alten DDR, weil dort die Bürokratie noch hakt; die Institutionen brachliegen und die schnelle Einheit überhaupt jede Menge Gesetzeslücken gelassen hat: goldene Zeiten für Gauner-Kapitalisten.

Während die Manager der großen Konzerne noch argwöhnisch die allfälligen Risiken in der ostdeutschen Industriebranche bedachten, packten Schwindler und Spekulanten rasch und kräftig zu.

Erfahrene Geldwäscher nutzten das Umrechnungs-



„Hurra ...“



... es geht aufwärts!“

tz, München

chaos zwischen DM-Ost und -West, als am 1. Juli die Währungsunion in Kraft trat. Devisenschieber profitierten mit mehreren 100 Millionen Mark vom Tauschhandel zwischen der ehemaligen DDR und dem Ostblock (SPIEGEL 43/1990). Zollfahnder rieben sich die Augen, in welchen Massen und mit welcher Nonchalance illegale Fleischtransporte, etwa aus der Tschechoslowakei, via DDR nach Westeuropa gelangten.

Rotlicht-Barone und Kleinkriminelle zogen in Divisionsstärke nach Osten: „Die Zunft der Nepper und Betrüger erlebt in Ostdeutschland eine Renaissance“, sagt der BKA-Fahnder Volker Gehm.

Alte SED-Größen wechselten gelenkig in neue GmbH-Geschäftsführungen und offerierten genaue Ortskenntnis und beste Kontakte. Quer durch die alte DDR läßt sich beobachten, wie reibungslos die Zusammenarbeit zwischen schnellen Geschäftsmachern und alten Genossen klappt.

Als sei die Generalamnestie schon verwirklicht, fielen bekannte Bankrotteure in Berlin ein, um diesmal richtig abzuräumen. Einer aus jenem Panoptikum, in dem das dicke Auto den schlechten Leumund kompensieren hilft, war Peter E. Saile. Der nach eigener Auskunft „erfahrene, multinational ausgerichtete Finanz-

kaufmann“ chauffierte seinen Mercedes 560 zur „Verwaltung der Wirtschaftsbetriebe des Ministerrates der DDR“, einer Quelle mit vielversprechenden Mündungen.

Saile stellte sich vor als Deutschamerikaner, der sein Büro im 14. Stock des New Yorker Plaza-Hotels habe und übrigens im Auftrag einer weltweit tätigen Hotelkette hier sei. Daß der Mann in bestem Tuche von weit her kommt, wundert nicht: In den siebziger Jahren hatte Saile als windiger Abschreibungsspezialist Tausende Bundesbürger geprellt und war schließlich, international gesucht, geflohen.

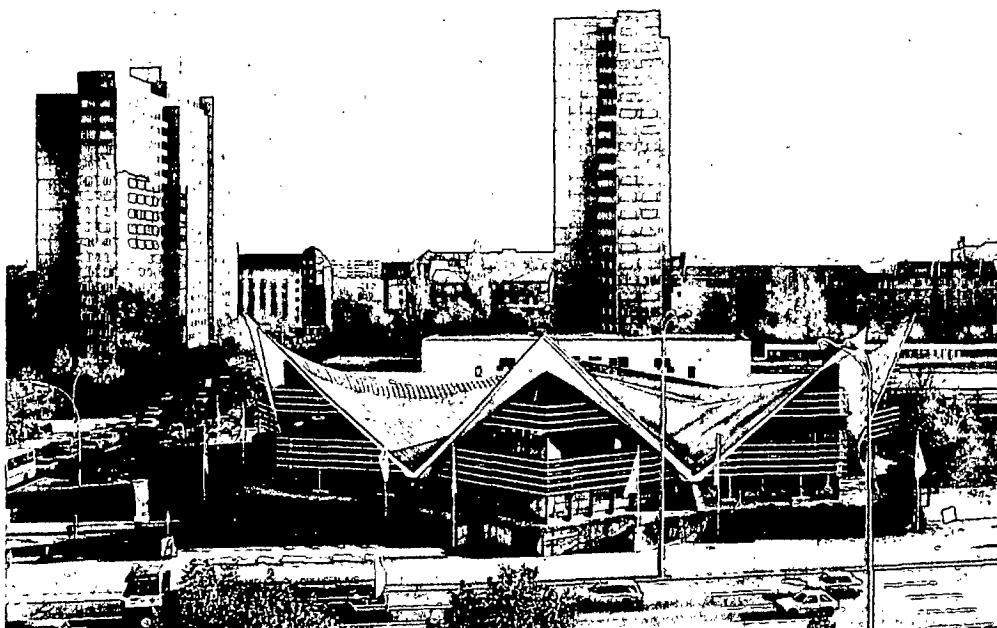
Jetzt sicherte Saile seiner Firma, die einen Briefkasten in der Steueroase Jersey hat, einen überaus günstigen 20jährigen Pachtvertrag für einen großen gastronomischen Komplex in bester Berliner Lage: Für das „Ahornblatt“ an der Fischerinsel sind künftig 3 Prozent Pachtzins vom Netto-Umsatz fällig – branchenüblich: 10 bis 15 Prozent.

Drei Wochen nach Vertragsunterzeichnung erhielt der Chef der „Wirtschaftsbetriebe des Ministerrats“, Manfred Meister, die Mitteilung, daß Saile ihn „wie geplant“ als Geschäftsführer einstellen werde. Ermutigt durch die reibungslose Geschäftsanbahnung, wollte der Finanzartist nun noch einen Job als Direktor für „Public Affairs“ vergeben, den er Matthias Gehler anbot, dem Pressesprecher der De-Maizière-Regierung. Allerdings knüpft Saile an die freundliche Offerte die Erwartung, daß Gehler ihm dafür das ehemalige Internationale Pressezentrum zuschanzt – ein für Ost-Verhältnisse erstklassig ausgestattetes Bürohaus.

Manfred Meister fährt inzwischen als Dienstwagen einen Mercedes. „Daimlern“ ist in der ehemaligen DDR ein fester Begriff für die Anerkennung besonderer Dienste.

Schmerzlich müssen die Politiker erkennen, daß sich unter die Fachleute für Marktwirtschaft, die aus dem Osten nach dem Wunsch des Bundeskanzlers möglichst bald „ein blühendes Land“ machen sollen, ziemlich sinistre Mehrfachbegabungen mischen. Zu solchen „Leuchttürmen des Engagements“, wie sie Bundesarbeitsminister Norbert Blüm lyrisch verlangt, schien Peter Langner zu gehören.

Auf die Anzeige „Profis für die DDR“ meldete sich der 54jährige als einer von 4000 Bewerbern. Nach hastiger Überprüfung blieb Langner als einer un-



Berliner Gastronomie-Komplex „Ahornblatt“: Reibungslose Geschäftsanbahnung

ter jenen 40 übrig, die fortan die Arbeit der Treuhandanstalt durch professionelles West-Management vorantreiben sollten. Unter der energischen Birgit Breuel, der ehemaligen Wirtschaftsministerin aus Niedersachsen, wurde Langner Chef der Treuhand in Leipzig.

Doch kaum war ein Gruppenbild der neuen Treuhand-Truppe im SPIEGEL (42/1990) erschienen, als alte Bekannte sich an Langner erinnerten. Der gebürtige Leipziger sei Anfang der siebziger Jahre in Frankfurt vom „Himmel gefallen“. Langner arbeitete für eine amerikanische High-Tech-Firma und verdiente sich bald den Spitznamen „Stasi-Peter“, da er seinen goldmetallfarbenen Mercedes 380 bei der Leipziger Messe auf einem reservierten Parkplatz direkt neben der Halle abstellen durfte. Weil er Firmenmaterial für seinen privaten Hausbau abgezweigt hatte, feuerten ihn die Amerikaner.

Langner machte sich erst selbständig und legte dann zwei Pleiten hin. Kurz nachdem Deutschland tränenfeuchten Auges die ersten freien Wahlen in der DDR erlebt hatte, verschlug es den Leipziger wegen Konkursverschleppung für ein paar Tage ins Gefängnis. Gegen Kautions kam er frei und bewarb sich um die Aufbauarbeit im Osten. Vergangenen Montag mußte er den Treuhand-Job in Leipzig aus „gesundheitlichen Gründen“ aufgeben.

Wenn es schon den westlichen Aufsehern der deutschen Vereinigung nicht gelingt, die falschen Bannerträger der Marktwirtschaft auszusortieren: Unter der De-Maizière-Regierung war die hohe Zeit der krummen Geschäfte.

Die platteste Variante ist der Wechselbetrug, den viele Wirtschaftsexperten

schon zur Währungsunion am 1. Juli vermuteten, ohne ihn beweisen zu können. Inzwischen haben Experten der Frankfurter Bundesbank ein ziemlich klares Bild: Es wurde reichlich geschoben.

Im ersten Halbjahr durften Westdeutsche und West-Berliner in der DDR West-Waren gegen Ost-Mark verkaufen und das Geld auf ein DDR-Konto einzahlen. Am 1. Juli dann wurden die Guthaben im Verhältnis 3:1 umgetauscht.

Im Frühjahr, als es für eine D-Mark-West sieben Ost-Mark gab, hatten Fahnder sichere Hinweise, daß in großem Umfang getauscht wurde, ohne daß irgendein Handelsgeschäft zugrunde lag. Die Bundesbank bat die Staatsbank der DDR mehrmals, darauf zu achten, daß keine Devisenschiebereien über die „Verkäufer-Konten“ liefen. Aber „entweder konnten oder wollten die nichts unternehmen“, sagt ein Frankfurter Bankier.

Am Ende hatten die Wessis etwa 1,5 Milliarden Ost-Mark auf die Konten einbezahlt. Die Bundesbank mußte das Geld vereinbarungsgemäß in 500 Millionen Mark-West umtauschen – und ist ganz sicher, daß ein erheblicher Teil dieser stattlichen Summe vorher den Schwarzmarkt passierte.

Das große Geld mit der deutschen Einheit machten ohnehin die Devisenschieber. Vergangene Woche wurden neue verblüffende Details der betrügerischen Geschäfte bekannt.

Ausgangspunkt war stets Helmut Kohls Zusage an Michail Gorbatschow, den DDR-Handel mit dem Ostblock zumindest eine Weile nach den alten Gepflogenheiten des Honecker-Regimes weiterlaufen zu lassen.

Im Verhältnis zwischen den DDR-Betrieben und ihren Ostblock-Abnehmern

blieb alles beim alten: Die DDR-Firmen bekamen für die Waren sogenannte Transferrubel gutgeschrieben. Einer dieser Rubel war umgerechnet 2,34 Mark-West wert. Da aber auf dem schwarzen Markt in Moskau, im wirklichen Leben, bis zu 25 Rubel für eine West-Mark geboten werden, begannen unverzüglich gigantische Schiebereien.

Von einer besonders einfachen und zugleich ertragreichen Methode machten vier Ost-Berliner Gebrauch, denen wegen Verdachts der Untreue ein Ermittlungsverfahren anhängt.

Das Quartett arbeitete im ehemaligen Außenhandelsbetrieb (AHB) Fortschritt, Betriebszweck: Im- und Export von Landmaschinen. Obwohl einer der vier sogar als stellvertretender Generaldirektor des ehrwürdigen AHB figurier-te, waren die zwischen 31 und 45 Jahre alten Männer offenkundig nicht ausgelastet. Im ersten Halbjahr 1990 gründeten sie in rascher Folge fünf verschiedene Firmen. Der Einfachheit halber gab es in einem Berliner Reihenhauss, in der Karl-Egon-Straße, einen gemeinsamen Firmensitz – gekennzeichnet durch einen Besenstiel im Garten, an dem ein DIN-A5-Bogen als Firmenschild befestigt war.

Ebenso einfalllos wie praktisch verliehen die weiteren Geschäftsvorbereitungen. Besondere Vorkehrungen hielt man nicht für nötig, sei es aus Dummheit oder Naivität, oder sei es, daß der Kapitalismus etwas ganz Schlichtes ist. So führten die fünf GmbH von April 1990 an fortlau-



Manager Langner
„Profis für die DDR“

fende Kontonummern bei der Berliner Volksbank im Stadtteil Köpenick.

Was dann folgte, nimmt sich aus, als sei der legendäre Hauptmann in seiner alten Heimat wiederauferstanden. Die GmbH nahmen den Geschäftsbetrieb auf, indem sie lebhaft einkauften: Bier aus der Tschechoslowakei, Fisch aus Japan oder Fernsehgeräte und Sony-Kassetten.

Anschließend verscherbelten die vier die Waren an ihren Hauptbetrieb, die AHB; den Eingang quittierten sie selber. Ausländische Waren waren damit kurzerhand zu DDR-Produkten geworden, denn der Lieferant kam ja aus dem Reihnhaus, das fest auf dem Boden der damaligen Deutschen Demokratischen Republik stand. Die Waren konnten nun in den Ostblock verkauft, der einträgliche Rubel/West-Mark-Tausch konnte eingeleitet werden.

Beschwingt vom blühenden Geschäftsgang, gingen die vier aus dem Reihnhaus alsbald dazu über, sich von ihrem Arbeitgeber abzukoppeln. Sie verkauften Kühlhauseier, Broiler und Schweinehälften aus der DDR an eine ungarische Firma. Dieses Unternehmen besaß einen Vorzug: Es bezahlte seine Transferrubel stets als „Vorauskasse“, so daß in Köpenick schon in West-Mark getauscht werden konnte, ehe die Schweinehälften beim Empfänger waren.

Wenn sie denn jemals ankamen. Für die Fahnder, die jetzt die Devisenschiebereien aufrollen, ist es schier unmöglich festzustellen, ob Waren wirklich den Besitzer gewechselt haben oder ob lediglich Papiere hin- und hergereicht oder gar gefälscht wurden.

Zu den bemerkenswerten Hinterlassenschaften der DDR gehört nach Ansicht von Alfred Stümper, ehemals Landespolizeipräsident von Baden-Württemberg, eine hohe Zahl von Experten, die Schriften täuschend ähnlich nachmachen und bestens Siegel imitieren. Stümper verfügt über einen einschlägigen Überblick, da er dem damaligen Innenminister Peter-Michael Diestel eine Weile als Berater diente. Als er unter den in der Berliner Mauerstraße beschäftigten Stasi-Leuten Umschau hielt, fiel ihm auf: „Vor allem im Fälschen sind sie sehr weit, das muß man sagen.“

Was die DDR einbringen könne ins gemeinsame Vaterland, war lange Zeit eine bewegende Frage. Es scheint: vor allem Episoden, die an den Frühkapitalismus erinnern.

Die wohl bizarrste Geschichte in dem Devisenschieber-Skandal nimmt ihren Ausgang in dem 500-Menschen-Dorf Beyern im Bezirk Cottbus.

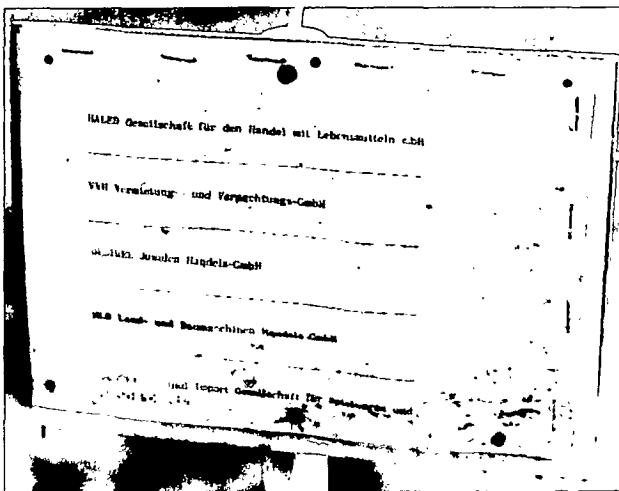
In der Vorahnung eines günstigen Geschäftsklimas hatte dort eine 24jährige Lehrerin im Frühsommer einen kleinen Laden eröffnet. Eines Tages, erzählt sie, seien zwei West-Berliner Geschäfts-

leute vorbeigekommen, die der jungen Geschäftsfrau ein interessantes Angebot unterbreitet hätten: Sie könne doch, im Auftrage der West-Berliner, Unterhaltungselektronik und Autos an sowjetische Kombinate liefern und daran üppig verdienen.

Die junge Dame griff zu. Sie verlegte ihren „Familienbetrieb Kleinschmidt's“ nach Ost-Berlin und machte sich daran, die nötigen Papiere für die Exportgeschäfte zu besorgen.



Firmensitz Karl-Egon-Straße, Firmenschild (Pfeil): Heimat des Hauptmanns von Köpenick





Die staatliche Außenhandelsbank Daba, behauptet heute die Exporteurin, habe die Verträge genehmigt – wissend, daß es sich bei den Autos keineswegs um DDR-Produkte, sondern um sowjetische Ladas handelte. Ja, man habe sie dort „noch zu den Verträgen beglückwünscht“.

Zum 1. Juli seien die Verträge vorübergehend gestoppt, von der Magistratsverwaltung Berlin geprüft und neuerlich genehmigt worden. Deshalb, so die Jung-Kauffrau, habe sie „sich immer im Recht gefühlt“. Und ordentlich kassiert. Denn bald liefen gigantische Transferrubel-Beträge bei ihr auf.

Im August zahlte die Daba 28,4 Millionen Mark an den „Familienbetrieb Kleinschmidt's“, im September 113,6 Millionen Mark an den inzwischen im Firmennamen aufpolierten „Kleinschmidt Family Shop“. Ob dafür jemals sowjetische Wagen nach Berlin oder Bayern und zurück transportiert wurden, ist ungeklärt.

Inzwischen ist das Kleinschmidt-Imperium in sich zusammengefallen – der Staatsanwalt hat sämtliche Papiere beschlagnahmt. Fassungslos kommentierte ein Fahnder vergangene Woche den Fall: „Das sind Dinger, die glaubt man nicht.“ Die Lehrerin hingegen ist von seltsamer Gelassenheit. Sie glaubt, daß beim Tempo der Vereinigung eben Lücken im Gesetzeswerk gelassen worden seien. Derzeit liegt sie, im achten Monat schwanger, im Krankenhaus und erklärt ihr mangelndes Schuldgefühl mit verblüffender Logik: „Wenn ich ein schlechtes Gewissen hätte, hätte ich schon längst entbunden.“

Derlei, für westdeutsche Wahrnehmung phantastische Geschichten aus der Endzeit der DDR lassen sich wohl nur aus jenem psychischen Ausnahmezustand erklären, den der hereinbrandende Kapitalismus bei vielen Ossis ausgelöst hat. Das Gefühl für Größenordnungen und Machbarkeiten, für die Unterscheidung von richtig und falsch, ist im „Family Shop“ völlig außer Kontrolle geraten.

Wohlmeinende Kriminalisten aus dem Westen entschuldigen die einfachen DDR-Bürger auch damit, daß die reformierte DDR dubiose Maßstäbe für die neue Moral gezeigt habe. Daß die Pastoren Eppelmann und Meckel, Anführer der vermeintlichen Revolution, erst zu Amt und Würden gelangten und sich dann mit größter Selbstverständlichkeit in stattliche Immobilien setzten, spielt eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Der ministerielle Zugriff fand partiübergreifend statt. CDU-Obere wie Diestel oder Günther Krause zeigten sich ebenfalls reichlich unempfindlich gegenüber öffentlichen Aufrufen nach Zurückhaltung und Bescheidenheit. Diestel verteidigte sein neues Haus in einem Berliner Vorort, das er für 189 000 Mark aus dem Fundus des Ministerrats erwarb, erfolgreich gegen alle Attacken. Immo-

Alles griffbereit mit dem Modul-System für Kundendienst- und Werkstattwagen.

Am Beispiel des neuen VW-Transporters Typ 4 demonstrierte die Service Mobile GmbH ihr, für alle Service betreibenden Gewerbebereiche konzipiertes Modul-System. Die verwendungsfähige Grundkonstruktion ist für alle Fahrzeugtypen lieferbar und ermöglicht den passgenauen Einbau von Schränken, Schubladen, Regalen und anderen Grundelementen. Durch transportsichere Ordnung bei Material und Werkzeug schafft das Modulsystem die Voraussetzungen zu erheblicher Zeit- und Kostenersparnis. SM ist Aussteller auf der Messe SHK Hamburg vom 21. - 24.11.90



Service Mobile
Börnweg 18
W-6296 Mengerskirchen 2
Tel.: 06476 - 8044
Fax: 06476 - 1342

MESSENACHLESE IKK '90 Nürnberg

Vom Wegwerf - Prinzip zur Müllreduzierung

KENMORE, als größter Filtertrockner-Hersteller der Welt, ist dabei, seine Produkte umweltfreundlicher zu gestalten. Während bisher bei den meisten Trocknern das Wegwerf - Prinzip galt, wird heute bei den neuen Modellen nur der Inhalt gewechselt.

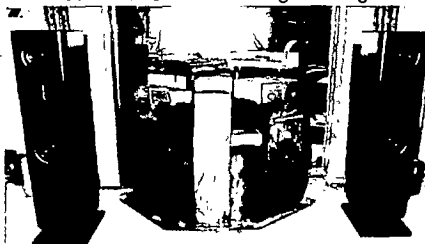
Hersteller:
Kenmore International
Am Uhlenbruch 12-14
W-5060 Bergisch-Gladbach 1
Tel.: 02204 - 53076
Fax: 02204 - 1258



MESSENACHLESE HI-FI cologne und PHOTOKINA '90 Köln

Mit den High-End-Verstärkern der neuen Edel-Linie Music Link knüpft die traditionsträchtige Firma Marantz wieder an die Faszination früherer Produkte an. Die erstklassig

verarbeiteten Gehäuse mit millimeterdicken Alufronten ohne jeglichen Schnickschnack und die hochwertigen Bauteile im Innern der nur 29 Zentimeter breiten Elemente verdeutlichen den Anspruch auf einen Spitzenplatz. Die neuen Marantz-Produkte bestehen aus dem Vorverstärker SC 22, für vier



Hochpegelquellen und dem Paar Monoblöcke MA-22 mit jeweils 50 Watt Leistung. Für Freunde analoger Klangkunst steht ein separater Phono-

Vorverstärker bereit, der sogar die Signale von Schellack-Platten versteht. Weitere Informationen erhalten Sie von:

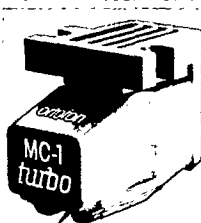
Marantz Deutschland
Alexanderstraße 1
W-2000 Hamburg 1
Tel.: 040 - 2 81 28 46
Fax: 040 - 2 81 28 80

Abtaster von ORTOFON

Sie matrikieren Ihre wertvollen Schallplatten immer noch mit einem „Plattenkratzer“? Jetzt genießen Sie die Klangreinheit, die Sie sich beim Abspielen Ihrer Schallplatten bisher vergeblich gewünscht haben. Sie brauchen zur Realisierung dieser Klangrevolution nur den MC 1-Turbo oder H.O.T.-Abtaster von ORTOFON. Hören

Sie den Unterschied - Ihr ORTOFON - Fachhändler berät Sie gerne über die „Ortovation“ beim analogen Sound. Oder fordern Sie detaillierte Informationen an von:

Ortofon GmbH
Postfach 45 04 18
W-8000 München 45
Tel.: 089 - 3 14 10 48



HiFi aus England von MUSIX

Die Firma MUSIX, die englische HiFi-Komponenten vertreibt, zeigte im „High End Club“ auf der HIFI Cologne Verstärker von ONIX und Exposure, MANTICORE Plattenspieler und EPOS Lautsprecher, die trotz (oder gerade wegen) ihrer Schlichtheit höchsten Ansprüchen genügen. Aus England kommen zunehmend hochwertige Produkte, die durch ihre musikalischen Qualitäten begeistern können. Die von MUSIX vertretene Idee ist einfach: Die Musik soll im Vordergrund stehen, die Technik darf sich nicht zwischen Hörer und Musikgenuss stellen. Musix-Fachhändler bieten dem anspruchsvollen Kunden umfassende Beratung und Geräte von Qualität zu vernünftigen Preisen.

MUSIX Import u. Vertriebsges.
August-Neuhaus Str. 32
W-6830 Schwetzingen
Tel.: 06202 - 18995 Fax: 06202 - 13102

FRIEDEMANN
AQUAMARIN



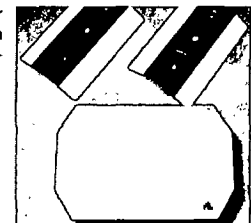
Ein brillanter Edelstein verückte die Besucher der HIFI-Cologne. Friedemanns „AQUAMARIN“, ein Klangjuwel, nicht nur für Audiophile.

Biber 66431/n-akustik
W-7801 Ballrechten-Dott.

Akustik und Design

Messeneuheit von Pilot waren das neu entwickelte Satellitensystem der Serie PHASE. PHASE 1 ist die Lösung aller Platzprobleme. Die an die Wand zu befestigenden Boxen sind nur noch 5 cm flach. Das hochwertige 4-Wege System ist die ideale Verbindung zwischen Design und Technik, denn die Wellen nutzen die Wand als Schallträger. Der Superbaß SUB 1 läßt sich leicht und überall integrieren. Näheres bei:

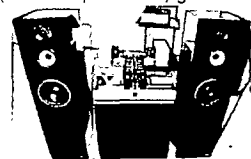
PILOT-HIFI,
Acoustics GmbH
Tanusstraße 3-7
W-6229 Walluf 1
Tel.: 06123 - 799-0
Fax: 06123 - 799-30



- FRENCH COLLECTION -

ISEM Voll Class A Verstärker. Die französischen High-End-Produkte sind entwickelt für Musikliebhaber, die sich nur mit dem Besten zufriedengeben. Sie bestechen durch hervorragende Musikalität und extravagantes Design. Ebenso außergewöhnlich sind die Produkte der Marke DAVIS. Brillante Klangeigenschaften in Verbindung mit exklusiven Gehäuseoberflächen wie Klavierlacke und Wurzelhölzer (keine Tropenhölzer) garantieren individuelle Lautsprecher für anspruchsvolle Ohren und Augen.

AUDITE AKUSTIK
VERTRIEBS GMBH
Langemarkstr. 232
W-2800 Bremen
Tel.: 0421 - 50 67 89 Fax: 0421 - 50 74 55



SOLIGOR Farb-CCD-Kamera C-100

Neu im SOLIGOR-Programm ist die Farb-CCD-Kamera C-100 für den medizinisch-technischen Bereich, wie Mikroskopie, Endoskopie, Überwachung und Produktionssteuerung. Einige technische Daten: Farb-CCD-Sensor mit ca. 360.000 Pixel; minimale Lichtempfindlichkeit 8 Lux/Blende 1,3; horizontale Auflösung 370 Linien; interne/externe Synchronisation; automatische Blendensteuerung; Betriebsspannung 12-16V/4,1W. Ausführliche Informationen erhalten Sie von:



A.I.C. Fototechnik GmbH, Postfach 100 111
W-7022 Leinfelden-E. 1
Tel.: 0711 - 754 50 51

„Gezielte Marktarbeit“

Wie Rainer Eppelmann mit NVA-Material schnell noch Kasse machen ließ

Kurz vor seiner Auflösung leitete das DDR-Verteidigungsministerium schnell noch Geschäfte mit den gigantischen Waffen-, Munitions- und Materialbeständen der ehemaligen Nationalen Volksarmee (NVA) ein.

Vorige Woche machte das Bundeswehrkommando Ost, das seit dem 3. Oktober die ehemalige NVA befehligt, eine erste Bestandsaufnahme: 9487 Panzer und Schützenpanzer, 2465 großkalibrige Geschütze, 191 Schiffe, 1,2 Millionen Handfeuerwaffen und über 300 000 Tonnen Munition besaß die NVA. Wieviel davon bereits verkauft, aber noch nicht ausgeliefert ist, darüber muß sich Bonn erst noch Klarheit verschaffen.

Schwung in den Waffenbasar brachte Verteidigungsminister Rainer Eppelmann.

Mit dem „Befehl Nr. 31/90 des Ministers für Abrüstung und Verteidigung über Maßnahmen zum Verkauf von Material und Ausrüstung aus den Beständen der NVA“ vom 16. August 1990 wies er seine Leute „zur Beschleunigung der bisher eingeleiteten Maßnahmen bei der Verwertung von Material und Ausrüstung durch Verkauf“ an: „Die Anstrengungen zum Verkauf von Wehrmaterial sind zu verstärken.“ Der Bedarf ausländischer Interessenten an NVA-Wehrmaterial sei durch „gezielte Marktarbeit“ bis zum 30. August 1990 zu ermitteln und Eppelmann „zur Bestätigung vorzulegen“.

Im Klartext: Vor dem 3. Oktober, dem Stichtag für den Übergang der NVA-Bestände an Bonn, sollte Geld gemacht werden, wo immer es ging. Die Einnahmen sollten Ost-Berlin zugute kommen und nicht wie nach dem 3. Oktober in den Bundeshaushalt fließen. Seitdem ist allein die mehrheitlich bundeseigene Vebeg in Frankfurt für Verkauf zuständig.

Die Akquisiteure waren emsig. Nahezu täglich präsentieren Käufer aus dem In- und Ausland jetzt Verträge und verlangen Lieferung. Mehrere Käufer drohen mit Schadenersatzforderungen.

Rechtzeitig zugeschlagen haben die Saudis. Durch Vermittlung des US-Botschafters in der DDR kaufte der Golfstaat vom Eppelmann-Ministerium über eine DDR-Firma 550 000 Schutzanzüge der NVA und der Westgruppe der Sowjetarmee.

Einem anderen Deal ist das Bonner Verteidigungsministerium auf die Schliche gekommen – ob noch rechtzeitig, muß sich zeigen. Am 10. Mai hat das DDR-Ministerium einen fünfjährigen Rahmenvertrag über die Verwertung militärischer Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände mit der privaten Firma Vemig Verwertungsgesellschaft militärischer Ausrüstungsgüter mbH in Rottenburg am Neckar geschlossen.

Als die Hardthöhe nach dem 3. Oktober versuchte, aus dem Vertrag mit der Vemig herauszukommen, um die bundeseigene Vebeg ins Geschäft zu bringen, erlebte sie eine böse Überraschung: Das Bundesjustizmi-

Zum Vergleich: Verliert ein Bundeswehrangehöriger seine Knobelbecher oder nimmt er sie beim Ausscheiden mit nach Hause, muß er 70 Mark löhnen.

Geprüft wird derzeit auch ein dubioser Vertrag (Nummer 10/51/90), den das Eppelmann-Ministerium kurzfristig vor dem 30. September mit der Firma „WSB-Schrott- und Rohstoffgroßhandel Export und Import oHG, Hamburg/Eisleben“ über das Ausmustern von panzertechnischem Gerät abgeschlossen hat.

Seltsam: Die ehemaligen NVA-Offiziere, die den Vertrag geschlossen haben, seien, so meldete die Außenstelle Strausberg nach Bonn, auch



Eppelmann, NVA-Offiziere: „Die Anstrengungen sind zu verstärken“

nisterium bestätigte am 17. Oktober, daß der Vertrag mit der privaten Konkurrenz gültig ist.

Dieser Kontrakt öffnet Spekulationen Tür und Tor. Beispiel: Auf dem Umweg über Vemig könnten ehemalige NVA- oder Stasi-Angehörige später an den Verkaufserlösen partizipieren. Indiz: Die Firma Vemig hat sich laut Verteidigungsministerium dazu verpflichtet, „ihre Geschäftstätigkeit in ehemaligen Geschäfts- und Lagerräumen der NVA vorrangig mit ehemaligen Angehörigen der NVA auszuüben“.

Das würde sich lohnen. Nach Schätzungen der Hardthöhe handelt es sich um Ware, von der Unterhose bis zu den Stiefeln, im Wert von mindestens 2,4 Milliarden Mark. Die 43teilige Ausrüstung eines NVA-Soldaten sei der Vemig zum Preis von 69,80 Mark zugesagt worden. Da sind fette Gewinne für das Privatunternehmen drin.

nach Ausscheiden aus dem Dienst weiterhin mit der Abwicklung des Vertrages befaßt. Seltsam auch: Die Verschrottung erfolge unkontrolliert, und außer dem Schrott wurden auch funktionstüchtige Baugruppen verkauft.

Am 18. Oktober zog das Verteidigungsministerium die Notbremse. Das Anti-Korruptions-Referat der Hardthöhe richtete eine *Dépandance* in Strausberg ein.

Da noch keine Übersicht über die von der Nationalen Volksarmee geschlossenen Verträge möglich sei, hat das Bundeswehrkommando Ost „die Auslieferung von Wehrmaterial aufgrund der vor dem 3. 10. 1990 geschlossenen Verträge vorerst sperren lassen, unter anderem in der Hoffnung, auf diesem Wege weitere Auftragnehmer festzustellen“ – vor allem solche, die identisch sind mit den Verkäufern.

lien-Experten schätzen, daß die Gründerzeit-Villa in Kürze auf dem boomenden Berliner Grundstücksmarkt mindestens eine Million Mark wert ist.

Der gesamtdeutsche Krause, ursprünglich an der Ostsee zu Hause, brachte den Volkszorn gegen sich auf, obwohl er nur zur Miete in sein neues Heim zog. Das moderne Einfamilienhaus in Köpenick war ehemals für einen Rollstuhlfahrer gebaut – angeblich für den an beiden Beinen amputierten Günter Mittag, im SED-Staat verantwortlich für alles Ökonomische.

Zur Wendezeit bewohnte Hans-Joachim Lauck, ein Honecker-Minister, das Haus, der die nicht nur für DDR-Verhältnisse luxuriöse Heimstatt allerdings rasch freigab. Im Januar, zur Zeit des Runden Tisches, versprach das Sekretariat des Ministerrats dem Neuen Forum schriftlich, das Haus herauszugeben. Man war sich einig, daß am besten der Behindertenverband über die Nutzung der Immobilie verfügen sollte.

Doch das große deutsche Jahr brachte auch große Männer hervor. Mit der Basisnähe hatte es, nach den März-Wahlen, als das Neue Forum zur Splitterpartei schrumpfte, erst mal ein Ende. Per Kabinettsbeschluß zog Günther Krause in das begehrte Domizil.

Für den Behindertenverband ließ er Ersatz besorgen. Das Objekt mußte allerdings noch mit Millionenaufwand repariert werden. Auch ein Versuch zur Güte, berichtete der Vorsitzende des Kreisvorstandes der CDU in Köpenick, Günter Kunz, habe die Gemüter nicht beruhigen können. Als Alternativ-Immobilie für Krause war das Ex-Haus von Johanna Töpfer, der durch Selbstmord verschiedenen Stellvertreterin von Gewerkschaftsboß Harry Tisch, ausgeguckt worden. Der Staatssekretär lehnte stolz ab.

Mit Wonne beschäftigt sich vorzugsweise die PDS mit der Krause-Behausung. Das Motiv der SED-Nachfolger ist klar: Ablenkung. Denn wo es um Durchstechereien und schnelle Geschäfte, um seltsame Blitzkarrieren und beiseite geschafftes Volkseigentum in der ehemaligen DDR geht, sind die handelnden Personen nur allzuoft Genossen von einst.

Verwunderlich ist das nicht. Landauf, landab haben sich die ehemals führenden Köpfe der Kombinate und volkseigenen Betriebe inzwischen zu GmbH-Geschäftsführern gewendet. „Das Volk“, sagt der Betriebsrat eines Maschinenbau-Unternehmens, „hat noch lange nicht gesiegt – die wahren Gewinner sind die alten Täter.“

Da rettet sich eine wahrlich höchst zweifelhafte Gesellschaft in die neue Zeit. Vergeblich versuchte etwa die Belegschaft des Magdeburger Petroche-



Mieter Krause (vor umstrittenem Haus): Für Rollstuhlfahrer gebaut

mie-Produzenten Härtol bereits im März, ihren alten Kombinatdirektor Gerhard Linke, 49, abzuwählen.

Linke hatte allzu enge Kontakte zu den SED-Scheinfirmen Intrac in Berlin und Chemo-Plast im nordrhein-westfälischen Neuss gepflegt. Über die Chemo-Plast beispielsweise wurden noch 1989 für mehr als zehn Millionen Mark Schmieröle in den Westen exportiert. Die SED kassierte via Linke eine Provision zwischen sechs und elf Prozent. Die Geschäfte nach altem Muster gehen munter weiter.

Linke blieb zunächst an Bord, gedeckt und gestützt von den damals noch zuständigen örtlichen Wirtschaftsämtern sowie alten Genossen bei der Treuhand in Magdeburg und Berlin. Entlassen wurden statt dessen Mitarbeiter, die der Betriebschef als mögliche Putschisten verdächtigte.

Zielstrebig plante Linke die eigene Zukunft. Zunächst im Alleingang verhandelte der alt-neue Betriebschef mit Interessenten aus dem Westen. Der britische Multi Burmah Oil (Castrol) wollte schon Anfang des Jahres ebenso bei Härtol einsteigen wie der Düsseldorfer Henkel-Konzern oder der Mannheimer Schmierstoff-Spezialist Fuchs Petrolub.

Den Zuschlag bekam Fuchs. Aus gutem Grund: Anders als die Konkurrenz hatten die Mannheimer Partner Linke zugesichert, er dürfe auch weiterhin als Geschäftsführer im Betrieb bleiben. Zudem wurde ihm, fast überflüssig zu erwähnen, vom West-Partner ein schwarzer Mercedes als Dienstwagen vor die Tür gestellt.

Linke machte dafür erstaunliche Zugeständnisse. Fuchs räumte er ein, zunächst als stiller Gesellschafter mit einer Einlage von 2,5 Millionen Mark einzu-

steigen, versehen mit einer zweijährigen Option, die Härtol GmbH mehrheitlich oder völlig übernehmen zu können.

Damit liegt das wirtschaftliche Risiko nur sehr begrenzt bei der Mannheimer Firma – sie kann in Ruhe zugucken, wie der Laden läuft. Der ehemals hauptamtliche Härtol-Parteisekretär Harald Holze arbeitet jetzt als gutbezahlter Produktmanager bei Fuchs/Härtol. SED-Holze hat zwar weder vom Management noch vom Produkt sonderlich viel Ahnung. Aber gute Kumpel läßt Linke nicht verkommen.

Mag sein, daß die alte Seilschaft mit ihren neuen Geschäften doch noch aufsteigt. Mitte Oktober wurde Linke vom neuen Magdeburger Treuhand-Direktor Helmut Freudenmann beurlaubt. Vorwürfe des Betriebsrates gegen den Altsozialisten und seine Machenschaften sollen geprüft werden.

Linke nimmt den Sonderurlaub nicht tragisch. Ihm könne man keine unlauteren Geschäfte nachweisen: „Wenn ich wieder an meinem Schreibtisch sitze“, so Linke, „dann können sich im Betrieb einige Herrschaften auf was gefaßt machen.“

Das größte Übel: Die Vertreter der alten Garde sitzen an vielen Verhandlungstischen. Sie gehören zu den Überlebenskünstlern, erst im Sozialismus, jetzt im Kapitalismus.

Gewichtiger Gesprächspartner des Hamburger Lebensmittelkonzerns Unilever etwa ist Hermann Hering, Geschäftsführer der Vereinigten Pflanzenöl- und Lebensmittelwerke Magdeburg.

Hering war Direktor des DDR-Margarinekombinats, galt als guter Freund des SED-Wirtschaftsideologen Günter Mittag. Jetzt plaudert er mit den Klassenfeinden von ehemals, als habe er immer

dazugehört, und hofft auf einen Job bei Unilever.

Erfahrung mit westlicher Lebensart besitzt Hering. Als Stasi-Mitarbeiter verfügte der Fett-Fachmann seit 1983 über eine zweite Identität. Der Magdeburger SED-Mann reiste unter dem Namen Edgar Mewes zu Gesprächen und Verhandlungen in den Westen. In seinem Zweitpaß war als Adresse Berlin Friedrichshain, Dolziger Straße 6, angegeben. Jetzt will Hering wieder unter seinem richtigen Namen Karriere machen.

Wie flexibel die alten SED-Kader an den krummen Geschäften der neuen Zeit mitwirken, läßt sich im mecklenburgischen Güstrow verfolgen.

Dort hat der Hamburger Wirtschaftsberater Bodo Lindemann seine Behaup-

mens: SED-Mann Roß und seine West-Freunde. Der Firma fehlte nur eins: Kapital.

Die Textilexperten aus Mönchengladbach konnten kaum eine Mark aufbringen. Daheim hatten sie bereits eine formidable Pleite hingelegt und Offenbarungseid geleistet.

Man behalf sich: Roß zweigte 250 000 Mark von den Treuhand-Krediten ab, die eigentlich zur Lohnzahlung an die rund 900 Mitarbeiter der Kleiderwerke gedacht waren.

Die neuen Partner kauften exquisite Stoffe – in Israel. Sie vergaben Produktionsaufträge – nach Norditalien. Die Fabrik in Güstrow blieb bei dem Geschäft außen vor. Nicht ein einziger Arbeitsplatz wäre dort gesichert worden.

liche Veranstaltungen verbot und unter Modrow kurz als Oberbürgermeister in Ost-Berlin beschäftigt war.

Wie Korken, die immer wieder oben schwimmen, bekleiden auch die alten Stadträte Günter Manow und Roland Tränker weiterhin wichtige Jobs in der Treuhand. Manow, unter Honecker in Ost-Berlin für Verkehrs- und Nachrichtenwesen zuständig, gilt als hervorragender Kenner des alten Filzes in den Berliner Betrieben: „Man kennt sich, man empfiehlt sich“, erläutert Krüger das System.

Mit Hilfe von Treuhand-Krediten hat der Stasi-eigene „Ingenieurbetrieb für wissenschaftlichen Gerätebau (IWG)“ den Weg in die neue Zeit gefunden. Der Betrieb, der einst der Firma „Horch & Guck“ die Spitzeltechnik lieferte, fällt neuerdings durch höchst ungewöhnliches Geschäftsgebaren auf.

Für 140 Mark werden nagelneue Farbfernseher, mit Jahresgarantie, verkauft. Bevorzugte Kunden sind ehemalige Stasi-Mitarbeiter und höhere SED-Kader, die zuhauf im Berliner Stadtteil Hohen-schönhausen wohnen, wo auch die IWG ihren Sitz hat. Die Differenz zum realistischen Verkaufspreis beträgt rund 1000 Mark – die Treuhand bezahlt's.

In der allgemeinen Unübersichtlichkeit gedeiht in der ehemaligen DDR eine üble Krimi-Mixtur: Die Ost-Gauner können ihre Talente frei vom repressiven Staat ausleben, die West-Gauner stürmen geradezu in ein Paradies: „Was vor 15 Jahren im Westen in der Trickkiste war“, sagt Kripo-Mann Stümper, „spielt sich jetzt hier ab.“

Lohnsteuerhilfvereine linken die neuen Bundesbürger, wie sie es in den siebziger Jahren mit den Gastarbeitern getan haben. Sie rechnen ihren Kunden überhöhte Steuerrückzahlungen aus und kassieren ihren Anteil gleich in bar.

Eine Uralt-Masche aus den sechziger Jahren, der Automatenverleih, hat wieder Konjunktur. Für eine Kautions von fast 10 000 Mark, natürlich im voraus fällig, werden Automaten für Kaugummi, Kugelschreiber oder Zigaretten offeriert.

Wer sich nach dem 1. Juli mit Ratenkäufen übernommen hat, wird von westlichen Umschuldungsbüros umworben. Im allgemeinen Formular-Tohuwabohu wird den verstörten Osis gleich noch („Damit Ihre Familie nicht in Not kommt, falls Ihnen was passiert“) eine Lebensversicherung untergejubelt.

Arglos schreiben Ost-Bürger auf Anzeigen, in denen „Bargeld lacht“. Die Inserenten haben aber kein Geld zu verleihen, sondern sammeln nur Adressen potentieller Kreditsucher. 30 bis 100 Mark zahlen westliche Kreditvermittler für gute Ost-Adressen.

Im Großraum Berlin haben die Herren des West-Kiezes in den anarchischen letzten Wochen der DDR allerlei Nützli-



Härtol-Chef Linke (M.): Neue Geschäfte nach altem Muster

tung bestätigt gefunden: „Der deutsche Osten zieht Betrüger und Wirtschaftskriminelle geradezu magnetisch an.“

Lindemann, zeitweise einer von drei kommissarischen Geschäftsführern bei den örtlichen Kleiderwerken, deckte in dem Unternehmen eher per Zufall ein dubioses Geschäft mit Treuhand-Krediten auf. Die Täter: zwei Mönchengladbacher Textilfabrikanten sowie der Chef der Kleiderwerke Güstrow, Peter Roß, und dessen Stellvertreter. Roß hatte den Betrieb schon zu SED-Zeiten geleitet.

Die beiden westdeutschen Experten boten dem fast ausschließlich in die Sowjetunion liefernden Betrieb ihre Dienste an. Flugs sollte die Kollektion auf West-Niveau umgestellt werden.

Gemeinsam wurde für die neue Produktion eine Vertriebsfirma gegründet. Geschäftsführer des neuen Unterneh-

Für Berater Lindemann ist der Fall Güstrow „nur die Spitze eines Eisbergs“. 25 Milliarden Mark Liquiditätskredite schaufelt die Treuhand bis Ende März 1991, so ist es versprochen, in die alten DDR-Betriebe. „Es gibt bislang so gut wie kein betriebliches Controlling zur Verwendung der Mittel“, weiß Lindemann, „wer clever ist, macht hier mit Leichtigkeit 'ne schnelle Mark.“

In der Treuhand selbst hat die Beauftragte Birgit Breuel inzwischen einige der auffälligsten Altlasten aussortiert. Aber Fachleute aus dem Osten, wie der Stadtrat für Inneres, Thomas Krüger, ein 31-jähriger Theologe, wissen immer noch von „phantastischen Seilschaften“ zu erzählen.

In der Treuhand selbst hat sich ein harter Kern aus früheren SED-Betonsköpfen eingegraben. Zu den Anführern zählt Krüger den alten „Stalinisten“ Christian Hartenhauer, der als Kultur-Stadtrat noch kurz vor der Wende kirch-

* 1988 auf der Leipziger Messe mit SED-Sekretär Holze (x).

ches erledigt. Alkoholiker besorgten sich neue Führerscheine. Gegen kleinere Handgelder gab es die blaue Diplomatennummer – unter Zuhältern ein neues Statussymbol. Wer für die ausgedehnten Berliner Gewässer noch einen Berechtigungsschein zum „Führen von Sport- oder Segelyachten“ verlangte, fand hilfreiche Hände in neugegründeten privaten Segelschulen.

Quer durch die alte DDR ächzten Polizisten wie Manfred Opitz, Sprecher der Erfurter Kripo: „Wir sind der Kriminalität nicht mehr gewachsen.“ Man nehme zwar die Anzeigen noch auf, aber „Ermittlungen sind kaum noch möglich“.

Ziemlich ungehindert läuft derzeit in der Ex-DDR ein Riesengeschäft mit unterschlagenen Buntmetallen. In Reichsbahn-Depots und Metallfabriken tauchen immer dieselben Lastwagen auf. Mit glaubhaften Legenden, fingierten Bescheinigungen und guten Trinkgeldern gelingt es den Fahrern, den Abtransport ehemals sozialistischen Eigentums ohne Zwischenfälle zu inszenieren. Mal macht ein Hiwi an der Pforte augenzwinkernd die Schranke auf, mal ist ein Tor nachts nur angelehnt.

Gefragt sind Nickelanoden und Kupferlack, Chrom-Nickel- und Bronzedraht, Messingband sowie Messing-, Kupfer- und Alu-Schrott. Die Geschäftsidee der Schrottsammler: Zwischen Ost und West besteht ein Preisgefälle von gut 50 Prozent.

Gut für die Ganoven, mißlich für die Strafverfolgung ist die Unerfahrenheit der ostdeutschen Polizisten. Kopfschüttelnd pflegen die Strategen vom Wiesbadener Bundeskriminalamt von ihren Besprechungen mit den neuen Kollegen aus Berlin-Hohenschönhausen nach Hause zu kommen: „Die haben keine Vorstellung davon“, sagt BKA-Experte Volker Gehm, „was Wirtschaftskriminalität in unserer Ausprägung ist.“

Ganz neu für die Ostdeutschen ist beispielsweise eine besondere Variante von fingierten Autodiebstählen, die derzeit von Berlin aus abgewickelt wird.

Kuriere einer deutsch-polnischen Bande treffen sich bei Einbruch der Dunkelheit mit West-Berlinern, etwa am Tiergarten, und „kaufen“ für 3000 bis 4000 Mark die Schlüssel und Fahrzeugscheine von deren geparkten Autos.

Die Wagen verschwinden bei Frankfurt an der Oder im Ostblock. Nach drei bis vier Stunden ist der Kurier mit dem Fahrzeugschein und den Schlüsseln, von denen in Frankfurt inzwischen Kopien gefertigt wurden, zurück in Berlin und zahlt bei der Rückgabe von Papieren und Schlüsseln an den jeweiligen Besitzer noch einmal vier Braune. Vor Mitternacht noch meldet der „geschädigte“ West-Berliner dann sein Auto als gestohlen und kassiert den Zeitwert des Wagens bei seiner Versicherung. Ein Organisator erzählt: „Die Autos gehen jetzt bis weit hinten in die Ukraine.“

Der neue, nachbarschaftliche Umgang mit dem Ostblock beschert auch den Zollfahndern neue Kundschaft. Riesige Mengen Rindfleisch aus der Tschechoslowakei – Bonner Finanzbeamte schätzen den Warenwert auf „mehrere 100 Millionen Mark“ – fanden sich in Kühlhäusern der ehemaligen

DDR. Da die DDR inzwischen zur EG gehört, wären eigentlich Abgaben für die Einfuhr fällig gewesen, die natürlich nicht bezahlt wurden.

Mit Verblüffung beobachten die Fahnder jene große Zahl von fliegenden Händlern, oft Vietnamesen, die überall in der Ex-DDR auffällig billige US-Zigaretten anbieten. Die Ware stammt nach Ansicht der Ermittler aus zollfreien Lagern des Ostblocks oder ist dort sogar, ohne Lizenz, produziert worden.

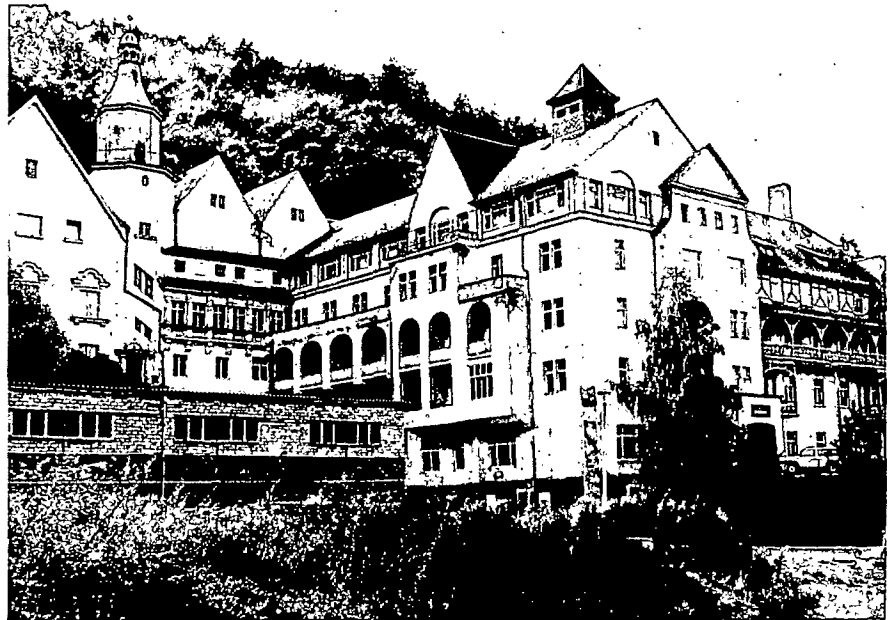
Für die bundesdeutschen Beamten haben die großen Schiebereien, die alltägliche Korruption und die kleinen Gaunereien zuweilen märchenhafte Züge. Die aufgewühlte ehemalige DDR zieht die Paradiesvögel des Westens an, die dort ebenso mit ratlosen wie mit raffinierten Ostdeutschen eine eigentümliche Mischung bilden.

Für manchen, der im bürgerlichen Westen gescheitert ist, mag der Osten eine neue Chance bieten. Etwa für Karl-Heinz Busch, 51, im Westen als „Cally der Hypnotiseur“ bekannt. 1983 vermerkte das Guinness-Buch der Rekorde einen Hypnose-Rekord: „Insgesamt 1289 Personen“ hatte Cally im September 1981 im Münchner Olympia-Einkaufszentrum hypnotisiert.

Jetzt ist Busch, der noch vor zwei Jahren einen Offenbarungseid leistete, Geschäftsführer des 400-Betten-Hotels „Schwarzeck“ im thüringischen Bad Blankenburg. Die Herberge, der ein Theater und 30 Büros angeschlossen sind, hat – wie der neue Chef – eine bewegte Geschichte. In den vierziger Jahren war sie eine Ausbildungsstätte für Hermann Görings Piloten; dann lernte Thüringens SED-Nachwuchs dort den Marxismus-Leninismus – bis Cally kam.



Hypnotiseur Busch (1979): Märchenhafte Züge



Hotel „Schwarzeck“: Erst Hermann Göring, dann Marxismus